Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 40 (1946)
Heft: 14

Artikel: Afrika : Land und Leute [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-926028

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

stöße von Bahnzügen haben. Ebenso wichtig ist die Uhr für die Schiffahrt auf dem Meer. Mit Hilfe des Chronometers kann der Kapitän jederzeit errechnen, wo sich das Schiff befindet. Je pünktlicher die Schiffsuhr geht, um so genauer läßt sich die Lage bestimmen. Sogar auf den Sportplätzen ist die Uhr unentbehrlich. Nur mit ihrer Hilfe kann genau festgestellt werden, welcher Schwimmer, Radfahrer, Skiläufer oder welches Pferd das Ziel in der kürzesten Zeit erreicht hat. Forts. folgt

Afrika: Land und Leute (Fortsetzung)

3. Zwei gefährliche Quälgeister.

Die Menschen in den feucht-heißen Gegenden bekommen oft heftige Fieber. Früher glaubte man, die schlechte Luft der Sümpfe sei schuld daran. Darum nannte man das Fieber Malaria[1]. Die Malariakrankheit hat aber eine andere Ursache. Sie kommt von den Moskitos. Das sind Insekten wie die Schnaken und die Mücken, die uns im Sommer und Herbst plagen.

Unsere Stechmücken legen ihre Eier in stehendes Wasser. Aus den Eiern schlüpfen Larven. Man findet Mückenlarven zum Beispiel häufig in den Wasserfässern der Gärten. Sie schwimmen dort in zuckenden Bewegungen lebhaft herum. Oft kann man beobachten, wie an der Wasseroberfläche aus den Larven Mücken schlüpfen.

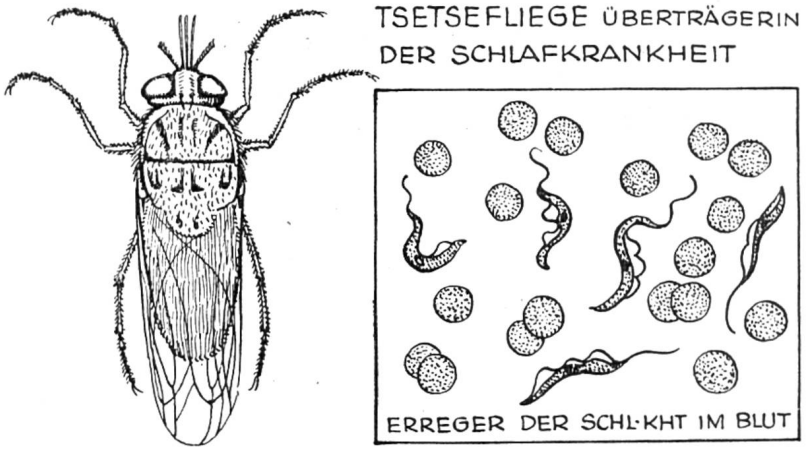
Aehnlich ist es mit den Moskitos. Ihre Larven leben in den Sümpfen der heißen Länder. Die Moskitos überfallen die Menschen nur nachts und saugen sich dabei voll Blut. Sie stechen gesunde und kranke Menschen. Im Blut der Malariakranken gibt es winzige Lebewesen. Das sind die Malaria-Erreger, die das Blut der Menschen zerstören. Durch den Stich der Moskitos werden die Malaria-Erreger auch auf gesunde Menschen übertragen.

Man schützt sich gegen die Moskitosstiche, indem man die Betten mit einem netzartigen Vorhang überspannt und regelmäßig Chinin einnimmt. Diese Arznei schützt die Menschen gegen das Malariagift wie das Impfen gegen die Pocken.

Noch gefährlicher ist der Stich der Tsetsefliegen. Sie sind unsern Stubenfliegen ähnlich, aber etwas größer und stechen nur tagsüber. Wie die Moskitos übertragen sie krankes Blut auf Gesunde. Die von ihnen übertragene Krankheit heißt Schlafkrankheit.

[1] Malaria = schlechte Luft.

Die Schlafkranken leiden Monate lang an leichten bis schweren Fiebern. Oft kommt schreckliches Kopfweh hinzu. Manche werden verrückt dabei. Andere sind zwei bis drei Jahre lang noch arbeitsfähig. Mit der Zeit nimmt ihr Schlafbedürfnis zu. Sie nicken ein, sobald sie irgendwo ruhig sitzen bleiben. Zuletzt wird der Schlaf immer fester. Vom Liegen werden sie am Rücken und an den Seiten wund. Es bilden sich schmerzhafte Geschwüre. Und nach langem Leiden kommt der erlösende Tod.



Tsetsefliege

(Mit gütiger Erlaubnis des «Schweizer Schulfunk»)

Die Tsetsefliegen stechen auch das Vieh: Rinder, Pferde, Ziegen, Schafe. Die Tiere magern ab und sterben elend wie die Menschen. Man kann darum im Kongogebiet und an den großen Seen Mittelafrikas kein Vieh halten.

4. Von Dr. Albert Schweitzers Negerspital im Urwald.

Dr. Albert Schweitzer kommt aus dem Bauerndörfchen Günsbach im Elsaß. Er verlebte dort eine glückliche Jugendzeit. Schon als Knabe hatte er ein offenes Herz für allen Schmerz und alle Not der Menschen und Tiere. Er erzählt:

Einst sah ich ein altes mageres Pferd, das ins Schlachthaus geführt wurde. Es hinkte und kam nur langsam vorwärts. Ein Mann zerrte es hinter sich her. Und ein anderer schlug mit einem Stock auf das Pferd ein. Der Anblick des armen Tieres verfolgte mich wochenlang.

Ich konnte es nie verstehen, daß ich nur für die Menschen beten sollte. Wenn mir die Mutter den Gutnachtkuß gegeben hatte, betete ich heimlich noch einmal: «Lieber Gott! Schütze und segne alles, was lebt. Bewahre es vor allem Uebel und laß es ruhig schlafen.»

Einen besonders tiefen Eindruck machte auf mich ein Erlebnis aus meinem siebenten oder achten Lebensjahr. Es war im Frühling. Heinrich Bräsch und ich hatten uns Schleudern aus Gummischnüren gemacht. Wir wetteiferten, wer am weitesten Steine schleudern könne. An einem Sonntagmorgen sagte er zu mir: «Komm! Jetzt gehen wir in den Rebberg. Wir wollen Vögel schießen.»

Dieser Vorschlag war mir schrecklich. Aber ich wagte nicht zu widersprechen. Ich hatte Angst, er könnte mich auslachen. So kamen wir in die Nähe eines Baumes. Einige Vögel saßen auf seinen kahlen Aesten und sangen lieblich in den Morgen hinaus. Mein Begleiter legte einen Stein in das Leder der Schleuder. Dann spannte er sie und schlich näher. Mit einem schlechten Gewissen tat ich das Gleiche. Aber ich nahm mir vor, danebenzuschießen.

In diesem Augenblick fingen die Kirchenglocken an zu läuten. Für mich war das eine Stimme des Himmels. Ich legte die Schleuder weg und scheuchte die Vögel auf. Nun waren sie vor meinem Begleiter sicher. Ohne ein Wort zu sagen, floh ich nach Hause. Wenn die Kirchenglocken läuten, muß ich oft an jenes Erlebnis zurückdenken. Sie haben mir das Gebot «Du sollst nicht töten!» ins Herz geschrieben.

Von jenem Tage an habe ich auch gewagt, mich von der Menschenfurcht zu befreien. Das Ausgelachtwerden durch die Kameraden suchte ich zu verlernen. Ich hörte weniger auf die Meinung anderer als bisher. Mehr und mehr ließ ich mich nur noch von meinem Gewissen leiten.

Fräulein G. N., eine langjährige Mitarbeiterin von Dr. Schweitzer erzählt: Schon war Dr. Schweitzer ein Professor und ein berühmter Mann. Da las er in einem Missionsblatt von den Negern am Ogowe. Das ist ein Urwaldfluß, der nördlich vom Kongo ins Meer mündet. Die Bewohner litten unter entsetzlichen Krankheiten. Trotzdem gab es im ganzen Land keinen Arzt und keine Krankenschwester.

Da dachte Dr. Schweitzer: «Ich muß Medizin[1] studieren. Ich muß Arzt werden. Dann kann ich den Menschen am Ogowe helfen. Medizin zu studieren, war für Dr. Schweitzer nicht schwer. Er lernte leicht. Viel schwerer war es, das Geld für sein geplantes Hilfswerk zusammenzubringen.

Albert Schweitzer wußte genau: «Wenn ich den Negern helfen will, darf ich nicht mit leeren Händen kommen. Ich muß viele Medikamente[2] und Verbandstoffe haben. Ich brauche Instrumente[3], damit ich die Kran-

[1] Medizin = Heilkunde.
[2] Medikamente = Heilmittel, Arzneien.
[3] Instrumente = Werkzeuge.

ken operieren kann. Ich muß ein Haus bauen, in dem ich die Patienten[4] pflegen kann.»

Dr. Schweitzer bat seine Bekannten und Freunde um Geld. Das war eine unangenehme Sache. Manche schüttelten den Kopf und sagten: «Wir können dich nicht verstehen. Du hast doch eine schöne Aufgabe hier in deiner Heimat. Du bist ein berühmter Gelehrter und Musiker und hast eine glänzende Laufbahn vor dir. Den Schwarzen helfen können auch andere. Für uns aber bist du unentbehrlich. Zudem ist das Land am Ogowe sehr ungesund. Wenn du dorthin gehst, machst du eine Dummheit. Wir können darum deinen Plan nicht unterstützen.»

Andere aber freuten sich über seinen Plan und schenkten ihm Geld dafür. Er hatte auch Freunde, welche ihm regelmäßige Beiträge versprachen. Seine Frau war gelernte Krankenpflegerin und freute sich ebenfalls über sein Vorhaben. Und so konnten sie zusammen noch vor dem ersten Weltkrieg das Hilfswerk im Urwald[5] beginnen.

Die Ankunft des europäischen Arztes war am Ogowe sofort bekannt geworden. Bald kamen die ersten Neger, um sich von Dr. Schweitzer behandeln zu lassen. Nach erfolgter Heilung erzählten sie in ihren Dörfern von ihm und seinen Wohltaten. Und rasch gewannen die Schwarzen im ganzen Land Zutrauen zu Dr. Schweitzer. Sie nannten ihn den «großen Doktor».

Von Anfang an machte die Narkose[6] den größten Eindruck auf die Neger. Ein Mädchen in Lambarene schrieb einst in einem Brief: «Seit der Doktor hier ist, erleben wir merkwürdige Sachen. Zuerst tötet er die Kranken. Dann heilt er sie. Nachher weckt er sie wieder auf.» (Forts. folgt)

Kalorien

Gestern berichteten die Zeitungen wieder einmal von der Hungersnot in Deutschland und Oesterreich. Auf einen Menschen treffe es nur noch tausend Kalorien. Was bedeutet das?

Die Kalorie ist das Maß, mit dem man den Brennwert der Nahrungsmittel mißt. Mit einer Kalorie kann man die Wärme eines Liters Wasser um einen Grad erhöhen. Alle Lebensmittel sind geprüft worden, wie viele Kalorien sie ergeben. Man hat zum Beispiel Fett, Zucker usw. verbrannt. Dabei fand man folgende Werte: ein Gramm Fett = 9,3 Kalo-

[4] Patienten = Kranke, Leidende.

[5] In Lambarene am Unterlauf des Ogowe.

[6] Narkose = Betäubung durch den Arzt, damit die kranken keine Schmerzen empfinden und sich nicht bewegen.